

Leseprobe

Walter Gödden
querbeet 4

63 neue literarische erkundungen
in westfalen



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2014

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

www.nyland.de

Im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
herausgegeben von Walter Gödden

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln
Reihe Dokumente Bd. 11

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2014
Postfach 10 01 27, D 33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-8498-1061-0

www.aisthesis.de

INHALT

1	Aufklärer mit Haut und Haar – und ein begnadeter Satiriker obendrein. Johann Moritz Schwagers Romane sind eine unverhoffte Entdeckung	11
2	Unterwegs sollte man immer den richtigen Lesestoff dabei haben. Vom literarischen Reisefeuilleton zur Massenware	17
3	Endlich ungeniert leben – ein Spaziergang mit Annette von Droste-Hülshoff durch die Meersburger Altstadt	21
4	Ein schneeweißer Todesengel... Annette von Droste-Hülshoff verstand sich auf Grusel und Schauer. Ihre Jugendnovelle <i>Ledwina</i> ist ein Paradestück des Genres	25
5	Ein verwünschenes Zauberschloss mit illustren Gästen. Ein Großteil der Grimmschen Märchen stammt aus Westfalen	37
6	Ein Esel in der Arche Noah, ein verhextes Klosterfräulein und ein Teufel im Wehrturm – die Droste wollte sich partout nicht an den Sammlungen der Brüder Grimm beteiligen	45
7	Ein betrunkenere Shakespeare – Christian Dietrich Grabbe schrieb Briefe auf des Messers Schneide und liebte auch dort das Inszenieren	52
8	»Siehst du denn nicht, ... / Wie ich zuckerzucke nach dir?« – Neue Gedicht- und Brieffunde gewähren Einblicke in die Arbeitswerkstatt Peter Hilles	79
9	»Glotzenschrecke Augen brocken wühles Feld« – in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs schrieb Oberstleutnant August Stramm avantgardistische Lyrik	94
10	Ein Naturtalent zwischen den Stühlen – Erich Grisar war von der »Dichteritis« befallen; ihm stand immer die proletarische Klasse vor Augen	101
11	Literatur werde wesentlich – die Dortmunder <i>Gruppe 61</i> wollte ein neues literarisches Bewusstsein erschaffen – und fand mit ihren Forderungen in ganz Deutschland Widerhall	116

- 12 Im versunkenen Garten zuhause – Augustin Wibbelt 118
ist ein Autor, den alle schätzen
- 13 »Navigationen in der Einsamkeit« – der Lippstädter 126
Autor Thomas Valentin verehrte Hermann Hesse und
ging dann doch seinen eigenen Weg
- 14 Literaturgeschichte anno 1970 – Josef Redings *Krip-* 130
penrede löste einen Literaturskandal aus und zeigt,
wie Missverständnisse entstehen
- 15 Momente, in denen die Welt zerbricht – Paul Schal- 135
lück war ein nachdenklicher und selbstkritischer Es-
sayist
- 16 Verwundete von Anfang an – 35 Jahre nach dem Tod 141
Paul Schallücks erschien dessen Briefwechsel mit
Paul Celan
- 17 Die Luft voll »Hasper Maggi« – Ernst Meisters Blick 145
war dennoch ins Weltall gerichtet
- 18 *Ulysses* westfälisch – James Joyces Weltroman zu 150
lesen ist die eine, ihn anzuhören eine andere Sache.
Hans Wollschlägers Übertragung lieferte hierzu den
Background
- 19 Der Künstler ist eine lebende Hölle – Hans Dieter 154
Schwarze ist ein legitimer Nachfahre des Aphoristi-
kers Peter Hille
- 20 Ein Karatekämpfer auch auf der Theaterbühne. Bru- 163
no Wittchen mühte sich redlich – und hatte es
schwer, sich in der Provinz zu behaupten
- 21 Man konnte immer bei ihm anklopfen – ein Video- 192
Porträt über Siegfried Kessemeier
- 22 »die geschichte der bäume / die geschichte der wör- 196
ter« – ein Nachruf auf Siegfried Kessemeier, der das
Niederdeutsche als Kunstsprache entdeckte
- 23 »Erscanne dich selbst!« – Friedel Thiekötter war ein 200
Einzelgänger und produktiver Querdenker
- 24 »Ich sammle Momente des Glücks« – Hannelies Ta- 203
schaus Roman *Landfriede* ist noch nicht in die Jahre
gekommen
- 25 Unwiederbringlich ins Gedächtnis geschrieben – Ha- 210
rald Hartungs Notizensammlung *Der Tag vor dem*
Abend zeigt einen nachdenklichen, aber auch sti-
chelnden Autor

- 26 Jung-Siegfried war kein stolzer Held – Ludwig Ho- 214
mann arbeitet in einem autobiografischen Roman die
psychischen Nöte eines jungen Polizisten auf
- 27 »Die Madonna am Strand / auf ihrer Stele mit leerem 217
Blick« – Ulrich Straeters Reisebücher handeln von der
Kunst des einfachen Lebens
- 28 »es war eigentlich alles möglich...« – Frank Göhre 221
blickt ohne Reue auf seine frühen Bochumer Jahre
zurück
- 29 Von Gelsenkirchen an die Algarve – Rainer Horbelt 227
war ein Getriebener, der für die Freiheit der Kunst
kämpfte
- 30 Wir wollten doch noch... – Arnold Leiferts Gedichte 248
sind Meditationen über die Natur und das Leben
- 31 Die Kampftrinker vom Scharnhorstplatz lassen grü- 252
ßen – Ralf Theniors Minutengeschichten handeln vom
unscheinbaren Glanz der Wirklichkeit
- 32 Drei Männer, ein Haus – Ralf Theniors Roman *Ja,* 254
mach nur einen Plan und der Charme der Dortmunder
Hinterhöfe
- 33 Puppenspiel und literarische Täuschungsmanöver – 258
Gerhard Menschings theatralische Sendung
- 34 Welt-Wunder aus Bielefeld – Hans Zippert schreibt 275
täglich eine Kolumne für die *WELT* und kann dies
selbst nicht fassen
- 35 Die Wahrheit liegt im Auge des Betrachters – Roland 282
Kochs Roman *Dinge, die ich von ihm weiß* ist ein
Skandalbuch wider Willen
- 36 »...unzweifelhaft ein Löwe« – Sibylle Lewitscharoffs 286
Roman *Blumenberg* bietet ein Münsterporträt der
1980er Jahre
- 37 Wiedergeburt der Zivilisation aus dem Geiste des 290
Buchsbaums – Winfried Pielow ist ein Erzähler mit
vielen Tugenden
- 38 »Als wäre man selbst eine Art Kamera!« – Judith 300
Kuckart ist eine unbestechliche Erzählerin, der ver-
blüffende Sätze zufliegen
- 39 ... bis zum Exzess – Michael Klaus liebte es schrill 304
und bunt und war doch eher ein introvertierter Me-
lancholiker

- 40 »Kunze ist nur ein belesener Rotzlöffel.« – Wolfgang Welt schreibt nicht nur Romane, er hat auch eine Vergangenheit als Journalist 318
- 41 Das Leben scheinchenweise – Gerhard Henschels *Abenteuerroman* führt ins Bielefeld der 1980er Jahre 338
- 42 Die Welt ist leider kompliziert – Burkhard Spinnens Roman *Nevena* handelt von der *Generation Playstation* 342
- 43 Dinge für sich klären und in Verse fassen – Georg Bühren schätzt die Intimität der niederdeutschen Sprache, ohne sich hinter ihr zu verstecken 346
- 44 *Lost Generation* mal lakonisch, mal lustig – Frank Spilkers und Maik Brüggemeyers Debütromane haben vieles gemeinsam, unter anderem, dass sie teilweise in Westfalen spielen 349
- 45 »Ich verachte Gänsefüßchen« – Jacques Palminger macht mal wieder alles anders und erfindet das Genre *Jazz und Lyrik* neu 355
- 46 »Bionier« und »Branden-Burger« – Simon Urbans deutsch-deutscher Thriller *Plan D* changiert zwischen Realität und Groteske 358
- 47 Es gibt noch unendlich viel zu erzählen – Sabrina Janeschs Roman *Ambra* handelt von der Stadt Danzig und einem allwissenden Bernstein-Amulett 362
- 48 Bitte melden, bitte melden! In Tilman Rammstedts Roman *Die Abenteuer meines ehemaligen Bankberaters* nimmt es der Erzähler mit Bruce Willis auf 366
- 49 Letzte Ausfahrt Baumheide – Nuran David Calis' Romandebüt *Der Mond ist unsere Sonne* gibt einer verlorenen Generation eine Stimme 367
- 50 »Wir liegen lachend in den Trümmern« – der Bielefelder Rapper Casper hat den Rap neu erfunden – auch mit seinen Texten 372
- 51 »Komm ins Abenteuerland« – Mischa Verollet schickt einen Bayern nicht in den Himmel, sondern auf Erkundungstour nach Westfalen 375
- 52 Und was willst du später mal werden? Marc Degens' Roman *Das kaputte Knie Gottes* stellt die Frage aller Fragen 377
- 53 Drei Mal Lifestyle – Oliver Uschmann geht in den Wald und dahin, wo's sonst noch weh tut 379

54	Erwin, Mord und Ente. Thomas Krügers sagt uns: Entenhausen ist überall, vor allem aber in Ostwestfalen	386
55	Präzise, nah, pointiert – Christoph Wenzels Westfalen passt auf eine Kuhhaut	390
56	Geschichten aus der »Arschloch-Perspektive« erzählen – Ralf Husmann ist der Mann hinter <i>Stromberg</i> und vielen anderen Fernseh-Formaten; und obendrein schreibt er auch noch Romane	393
Aus der Forschung & weitere Berichte		
57	Einem Unangepassten auf der Spur – ein Rückblick auf die Peter-Hille-Forschungsstelle	397
58	Kriegsbekennnisse westfälischer Autorinnen und Autoren – Die Zeitschrift <i>Heimat und Reich</i> war das Zentralorgan der westfälischen Dichtung im Dritten Reich	405
59	Unangemessene Ehrungen – zahlreiche Straßen in Westfalen sind noch immer nach NS-Autoren und -Autorinnen benannt	422
60	Zwischen Grundlagenforschung und Vermittlung – die <i>LWL-Literaturkommission für Westfalen</i> widmet sich der Regionalliteratur von den Anfängen bis heute	444
61	Von Punk bis Boulevard – das <i>Museum für Westfälische Literatur</i> feierte sein 10-Jähriges	452
62	Lange Nacht der kurzen Stücke – der Kurzhörspielwettbewerb <i>Shortcuts</i> eiferte den legendären <i>Wurfsendungen</i> des <i>Deutschlandradio Kultur</i> nach	456
63	Die Literaturgeschichte im Ohr – ein Gemeinschaftseminar entwickelte alternative Audioguides	458
	Nachwort	459
	Anhang	
	Textnachweise	462
	Inhalt der Bände 1-3	464

01

Aufklärer mit Haut und Haar – und ein begnadeter Satiriker obendrein. Johann Moritz Schwagers Romane sind eine unverhoffte Entdeckung

Es ist kaum nachvollziehbar, dass das literarische Werk des Johann Moritz Schwager (1738-1804) so lange unbeachtet bleiben konnte. Die Wiederentdeckung dieses Autors ist ein unbedingtes Muss.

Johann Moritz Schwager war ein Dickschädel, der keiner Fehde aus dem Weg ging und mit spitzer Feder schrieb. Seine Feinde überzog er mit Spott und Polemik und wenn es sein musste, schrieb er auch Romane, die es in sich haben.

Der protestantische Pfarrer der kleinen Landgemeinde Jöllenbeck bei Bielefeld hatte sich ganz der Aufklärung verschrieben. Aberglaube, Hexenwahn, pietistische Frömmerei, aber auch Korruption und ignoranten Obrigkeitsdenken waren Zielscheibe seiner Kritiken und Polemiken. Niemand blieb verschont, weder Bürger noch Bauer und erst recht keine Adligen, an denen er kaum ein gutes Haar ließ. Das von Schwager beschriebene Westfalen des 18. Jahrhunderts gleicht einem einzigen Sumpf an Intrigen, Korruption und Rechtsverdrehung – gestützt durch Gesetze und Winkeladvokaten, die solch desaströse Zustände erst möglich gemacht hatten. Wenn man so will, war Schwager ein akut gesellschaftskritischer Autor.

Glaukt man Schwager, war nichts so, wie es sein sollte. Angefangen bei falschen Erziehungsmethoden (er war Anhänger der Reformpädagogik des Friedrich Eberhard von Rochow) über Scharlatanerie in der Medizin, rückständige Methoden beim Ackerbau bis hin zum ideenlosen Unterricht an Universitäten und theologischen Instituten. Bei seinem Don Quixotischen Kampf gegen die katastrophalen Zustände vor Ort legte Schwager eine solche Beharrlichkeit an den Tag, dass er wiederholt mit der Obrigkeit und seiner Gemeinde in Konflikt geriet. Dies konnte seinen Feuereifer freilich nicht bremsen. Er hielt unbeirrt an seinem Kurs fest.

Es ist der umfangreichen Dissertation von Frank Stückemann (*Johann Moritz Schwager 1738-1804. Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere*) aus dem Jahre 2009 zu danken, dass wieder ein Licht auf diesen fast vollständig vergessenen Volksaufklärer fiel. Drei Jahre später ließ Stückemann ein Schwager-Lesebuch folgen. Es enthält Auszüge aus Schwagers literarischen Werken und seinen Beiträgen aus den damals populären morali-

schen Wochenschriften. In solchen Journalen fand Schwager eine erste Bühne für seine Veröffentlichungen. 1773 übernahm er die Redaktionsleitung der *Mündenschen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*. Damit brach ein »goldenes Jahrzehnt« (Stückemann) publizistischer Aufklärung im nordöstlichen Westfalen an. Schwager selbst lieferte zahlreiche eigene Beiträge zu Themen, die damals von Interesse waren: Ackerbau und Medizin, Haushaltsführung und Ökonomie, Pflanzenkunde und Gesundheit – bis hin zu Maßregeln für den Alltag, wobei er vor allem die auf dem Land verbreitete Trunksucht geißelte.

Rund 30 Jahre hatte Schwager beim gelehrten Feuilleton der *Wöchentlichen Mündenschen Anzeigen* eine exponierte Stellung inne. Auch durch die von ihm angeworbenen Beiträger (Schriftsteller, Publizisten, Theologen, Mediziner, Pädagogen, Freimaurer) verhalf er dem Blatt zu hohem Ansehen. Sich selbst erschloss Schwager durch das Blatt überregionale Veröffentlichungsmöglichkeiten. Dies hatte unter anderem zur Folge, dass seine belletristischen Werke in den bekanntesten Organen der Zeit vorgestellt und besprochen wurden.

Schwager war ein weithin bekannter und anerkannter Mann. Heute würde man ihn als »Netzwerker« bezeichnen. Er war Teil eines intellektuellen Zirkels, der sich weit über ganz Westfalen hinaus erstreckte. So stand Schwager beispielsweise mit dem berühmten Berliner Herausgeber Friedrich Nicolai in regem Briefaustausch. Als Kosmopoliten engagierten sich beide für die Emanzipation der Juden. Kontakte unterhielt Schwager auch zu den Herausgebern des *Deutschen Museums*, Christian Wilhelm von Dohm und Heinrich Christian Boie, sowie zu Anton Mathias Sprickmann aus Münster, dem ersten literarischen Schöngest Westfalens. 1775 schlug er ihm vor, gemeinsam ein neues Journal, *Der Westphälinger*, ins Leben zu rufen. Es sollte das Kulturverständnis seiner westfälischen Landsleute beflügeln: »Der Bauer ist mein Maasstab, und was ich bey dem thun kann, muß in Städten, und unter Leuten von Erziehung keine Schwierigkeit haben.« Schwager ging es dabei, wie er sagte, um die Weckung von »Tugend« und eine »Philosophie des Hertzens«. Außerdem sollte dem Leser »warmer Patriotismus« vermittelt werden.

Er dachte dabei, wie immer, ganz lebenspraktisch und im Sinne des Allgemeinwohls. Schwager war ein Mann der Tat, wie beispielsweise sein frühes Engagement für die Pockenimpfung zeigt. Nachdem er sich 1777/78 durch einen längeren Artikel *Ueber die Münsterschen Medizinalgesetze* zumindest eine publizistische Legitimation für heilpraktische Betätigung verschafft hatte, griff er

selbst zur Lanzette und »inoculirte« – zum großen Leidwesen des Ärztemonopols und 16 Jahre vor Einführung der Kuhpockenimpfung. Schwagers landwirtschaftliche Leistungen trugen ihm 1793 die Ehrenmitgliedschaft in der *Königlich Preussischen Chur-Märkischen ökonomischen Gesellschaft* ein. Mitverantwortlich hierfür war unter anderem Schwagers Einführung einer Assekuranzkasse zum Schutz gegen Viehseuchen und Missernten. König Friedrich II. von Preußen bedankte sich in einem Schreiben an Schwager höchstpersönlich für dessen Einsatz im Geiste der Aufklärung.

Schon Schwagers Traktate in aufgeklärten Organen der Zeit zeigen: Dieser Mann konnte mit der Feder umgehen. Er sprach den Leser unmittelbar an, wählte anschauliche Beispiele, traf den richtigen Ton – keinen dogmatischen Kanzelton »von oben«, sondern die Sprache des Volkes. Schwagers Vorliebe für Polemik ist aus heutiger Sicht das »Salz an der Suppe« seiner Beiträge. Er schrieb keine trockenen Pamphlete, sondern nutzte seine spitze Feder als Waffe, um seine Gegner der Lächerlichkeit preiszugeben.

Bei so viel literarischer Verve hatte es eine gewisse Konsequenz, dass sich Schwager bald auch größeren literarischen Formen zuwandte. In seinem gedruckten Werk (über 25.000 Seiten!), das Reisebeschreibungen (u.a. *Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein*, 1804), Essays, Satiren, Epigramme, Sinngedichte und vieles Weitere umfasst, finden sich auch fünf Romane, die heute neu entdeckt werden. Sie fanden in ihrer Zeit viele Leser und erlebten teilweise mehrere Auflagen. Hier ragt *Leben und Schicksale des Martin Dickius* heraus. Der dreibändige Roman aus dem Jahre 1775 wurde sogar ins Dänische übersetzt. Er darf mit Fug und Recht zu den Hauptwerken des deutschen Humors gezählt werden.

Der Roman ist auf der einen Seite grandiose Schelmenliteratur, auf der anderen bitterböse Pietismussatire. Er zeigt, wie es einem dümmlichen und faulen Scharlatan beinahe gelingt, die Karriereleiter zu erklimmen und einen begehrten Predigerposten zu ergattern. Die Hauptfigur, Martin Dickius, wird 1663 geboren und liebt nichts mehr als üppiges Essen, ausgiebiges Trinken (bevorzugt Bier) und den Müßiggang. Er ist das »Kuckuckskind« einer Kuppplerin aus einfachstem Hause, die von der Idee besessen ist, ihr Sprössling sei zu Höherem berufen – worauf nichts, aber auch gar nichts hindeutet. Doch die Verhältnisse lassen es zu, dass sich Dickius mit einer ihm eigenen Portion Schlitzohrigkeit durchs Leben mogelt und immer wieder auf die Füße fällt. Während ihn die einen als »Dummkopf in Superlativo« und »Stümper der Unwissenheit« verspotten, genießt er bei den Bauern hohes Ansehen.

Sie wollen ihm fast mit Waffengewalt zu einem Predigerposten verhelfen.

Ganz nebenbei erfahren wir viel über die damaligen Zeitumstände: Staatlicher und kirchlicher Dünkel entscheiden über Wohl und Wehe des Einzelnen; der Adel lässt sein Volk ausbluten und ist am Schicksal seiner Untergebenen, die er vor Hunger darben lässt, völlig desinteressiert; er lebt am Hofe in Saus und Braus und vergnügt sich mit seinen Mätressen; das Bürgertum ist ebenfalls nur auf seinen Vorteil bedacht, während das »gemeine Volk« verblendet ist und auf die Einflüsterungen mal dieser, mal jener weltlichen oder geistlichen Partei hereinfällt. Dummheit wird belohnt, und so gelingt es auch Dickius immer wieder, neue Gönner zu finden, auch wenn er durch eine Prüfung nach der andern rasselt und von 500 Examensfragen nur zwei beantworten kann. Schwagers Sitten- und Gesellschaftsbild des 17. Jahrhunderts führt eine geradezu groteske Welt vor Augen, in der unsinnigste Dinge möglich sind und der gesunde Menschenverstand kläglich scheitert. Dickius wird später, geläutert, immerhin Schulmeister und somit ein nützlicher Teil der Gesellschaft.

Der *Dickius* ist nicht nur eine wahre Fundgrube für das Verständnis der damaligen Zeit, sondern auch ein literarisches Meisterstück. Schwager klagt Missstände nicht auf trockene Weise an, sondern wählte, wie es in einer Rezension hieß, eine »angenehme, launige« Form der Darstellung. In dieser Hinsicht lieferte er eine »glückliche Kopie« englischer Vorbilder (Laurence Sterne, Jonathan Swift, Henry Fielding), zu denen sich Schwager auch bekannte. In der Vorrede zur zweiten Auflage des *Dickius* heißt es: »Ich bin überzeugt, daß die Satyre oft Schäden heile... ich, der ich in Westphalen wohne, [fechte] mit denjenigen Waffen... die ich am besten führen kann – mit der Satyre; und dieser Muth (nennt ihn meinetwegen Frechheit) giebt mir das Bewußtseyn meiner wahren, patriotischen Absichten, Nutzen zu stiften.« Es würde ihn, wie er weiter ausführt, stolz machen, wenn sein »Buch nicht ohne Nutzen in der Welt herum gienge«: »ich wünschte, der reinen Religion, und meinen Mitmenschen, nützlich zu seyn, der Heucheley die Maske abzuziehen, die dümmsten Vorurtheile zu verdrängen, dem Schurken Blut in die Wangen zu treiben.«

»Was für ein Roman!« möchte man heute begeistert ausrufen. Dass er erst jetzt wieder zum Vorschein kommt, ist dem Umstand geschuldet, dass er fast 250 Jahre lang so gut wie verschollen war und sich nur einige wenige Exemplare in entlegenen Bibliotheken auffinden lassen, wie sich heute dank Google Book Search rekonstruieren lässt. Bekannt und berühmt wurde der Plot des *Dickius*-

Romans durch einen anderen Autor. *Dickius* lieferte das Vorbild für Carl Arnold Kortums *Jobsiade* (1783/84), die unzählige Auflagen erlebte und unter anderem von Wilhelm Busch illustriert wurde. Die weitaus originellere Quelle geriet hingegen in Vergessenheit.

Ein nicht minder gelungener Geniestreich ist Schwagers Folgeroman *Die Leiden des jungen Franken, eines Genies* (1777). Zielscheibe des Spotts sind diesmal jene »unechten Schwärmer«, deren »sämtliche Liederchen wimmeln von Diminutifchen, Amorn und Amoretten, wie ein alter Käse von Würmern..., so syrupsüße, und breyweich – als ob sie sich aus unserm tändelnden Jahrhundert herschrieben.« Nein, so viel künstliches Wortgedrechsel konnte Schwager nicht recht sein, schon gar nicht, wenn sich der Geniekult zur Ersatzreligion auswuchs und der Gesellschaft womöglich nützliche Mitglieder entzog – bekanntlich hatte die von Goethes »Werther« ausgelöste Melancholie-»Epidemie« zahlreiche Selbstmorde zur Folge.

Wie im *Dickius* stellte Schwager auch in seinem *Franken* die grotesken Folgen einer »verkehrten Welt« dar. Und nimmt dabei das Publikum gehörig auf die Schippe: »Weil es die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Publikum zum Leiden gemacht sey, weil es alle Leiden so begierig aufgreift, kät, wiederkät, und nicht satt werden kann, anbey auch beginnt, sich Leiden zu schaffen, um wenigstens mit vom Todtschiessen sprechen zu können ..., so hab' ich als ein ächter Patriot nicht mangeln wollen, auch mit einem Bändchen Leiden aufzuwarten.«

Wilhelm Franke, dessen Biografie nacherzählt wird, ist ein verzärteltes »Bübchen«, das nicht nur der ästhetischen Schwärmerei Goethes verfallen ist, sondern auch der religiösen Schwärmerei. Hier ist – auch mit Blick auf den Romantitel – ein Seitenhieb auf den pietistischen Theologen und Pädagogen Gotthilf August Francke naheliegend, einen der Hauptvertreter des Halleschen Pietismus. Erneut ist Schwager nicht zimperlich bei der Wahl seiner satirischen Mittel. Vollends der Lächerlichkeit preisgegeben wird sein Romanheld, wenn er sich selbst ans Verseschmieden macht. Seine gefühlsseligen lyrischen Versuche sind jämmerliches Stückwerk, elende und dilettantische Imitation. Erneut geizt Schwager nicht mit erfrischendem Sprachwitz, der wiederum für eine vergnügliche Lektüre sorgt.

Im Kontinuum der westfälischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts ist Johann Moritz Schwagers Romanwerk fast singulär. Allenfalls der Siegerländer Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817), dessen mehrbändige Lebensgeschichte unter

anderem den Beifall Goethes fand, und der brillante Essayist Justus Möser (1720-1794) ließen sich als Vergleiche anführen. Eine Neuentdeckung Schwagers war also längst überfällig. Wer Leben und Werk des Jöllenbecker Aufklärers näher kennen lernen möchte, findet hierzu das notwendige »Beiwerk«. Im Bielefelder Aisthesis Verlag erschienen 2013 eine zweibändige, kommentierte Werkausgabe der Romane Schwagers sowie ein Sammelband mit Forschungsaufsätzen über die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder des streitbaren Aufklärer-Tausendsassas.

02

Unterwegs sollte man immer den richtigen Lesestoff dabei haben. Vom literarischen Reisefeuilleton zur Massenware

Im Biedermeier hat es fast den Anschein, als sei alle Welt unterwegs. Das Reisen griff immer tiefer in den »Zustand des Menschen« ein, der nun festen Willens war, »die Erde im Kleinen und im Großen wirklich in Besitz zu nehmen«, heißt es in einer Quelle. Der Bürger war von einer regelrechten »Seh-Sucht« befallen. An die Stelle der Kavaliertour und der »nützlichen« Gelehrtenreise traten die bürgerliche Bildungsreise oder die touristische »Lustreise«.

Ein Prospekt des Brockhaus-Verlags resümierte 1855: »Eisenbahnen und Dampfschiffe haben auf das Leben der Völker den unermeßlichsten Einfluß geübt und üben ihn fortwährend in immer gesteigertem Grade. Der Verkehr hat sich zu staunenswerther, früher kaum geahnter Höhe entwickelt. Jedermann reist jetzt zehn Mal häufiger und weiter als sonst, Jeder erlebt weit mehr als früher in gleicher Zeit. Die Zeit hat dadurch erhöhten Werth erhalten: sie ist umso kostbarer geworden, je mehr sich in ihr erreichen läßt.«

Der Schriftsteller nahm wie kaum ein anderer Anteil am Phänomen des Reisens. Ihm war es vorbehalten, das neue Lebensgefühl zum Ausdruck zu bringen. Reiseliteratur avancierte zu einer lukrativen, erfolgversprechenden Gattung. Dies wusste schon Heinrich Heine, dessen gesellschaftskritisch-satirischen *Reisebilder* (1826-1829) wie eine Sensation gefeiert wurden und die Gattung Reiseliteratur gleichsam neu erfanden. Es kamen neue literarische Formen auf – vom Reisetagebuch bis zum journalistisch-politischen Korrespondentenbericht und zur Reportage. Nahezu alle Schriftsteller beteiligten sich an Aufschwung und Weiterentwicklung des neuen Sujets.

Das galt auch für Annette von Droste-Hülshoff. Das vermeintlich stockbiedere westfälische Adelsfräulein war selbst eine passionierte Reisende und legte im Laufe ihres Lebens viele tausend Reisekilometer zurück. Über neun Jahre ihres Lebens war sie unterwegs, bei Verwandten im Paderborner Land, am Rhein, bei der Familie ihrer Schwester am Bodensee. Auf diese Weise wurde sie Zeugin bahnbrechender Erfindungen auf dem Gebiet des Verkehrswesens. Dabei zeigte sie sich aufgeschlossen, ja begeistert

von den Errungenschaften der modernen Technik. In ihren Briefen hat sie hierüber lebhaft und spannend berichtet.

Die Droste reiste zunächst standesbewusst mit der Familienkutsche, bevor sie – incognito – auf die preußische Schnellpost umstieg. Auch gegenüber der Dampfschiffahrt bestanden anfangs große Ressentiments – besonders seitens ihrer Mutter, deren Willen die Autorin zeitlebens respektierte. Durch Zufall war die Droste 1825 in Köln bei der Schiffstaufe des bis dahin größten und schönsten Rheindampfers zugegen: »Ein so großes Dampfschiff ist Etwas höchst Imposantes, man kann wohl sagen, Fürchterliches«, schreibt sie, »im Schiff steht eine hohe dicke Säule, aus der unaufhörlich der Dampf hinausströmt, mit ungeheurer Gewalt und einem Geräusch wie das der Flamme bei einem brennenden Hause«. Wenn das Schiff seine Sicherheitsventile öffne, glaube man »sogleich in die Luft« zu fliegen. »Kurz das Ganze gleicht einer Höllemaschine.«

Schon bald benutzte die Droste Rheindampfer wie ein »ganz normales« Verkehrsmittel. Sie beschreibt die Fahrten als überaus angenehm, Komfort und Verpflegung stimmten. Um teuren Übernachtungen zu entgehen, nahm die Dichterin bei ihren Fahrten an den Bodensee auch strapaziöse Nachtfahrten in Kauf.

Mit der Eisenbahn fuhr die Dichterin erstmals 1842 auf der Rückreise vom Bodensee. Dabei benutzte sie das »heulende Ungeheuer« auf der Strecke Heidelberg-Mannheim. Für die Strecke brauchte sie statt sechs Stunden nur noch eine halbe Stunde. Die alte Postkutschen-Zeitrechnung wurde zusehends obsolet.

Über ihre zweite Eisenbahnfahrt schreibt sie: »Die Eisenbahn machte uns dieses Mahl gar keinen ängstlichen oder seltsamen Eindruck mehr, aber einen höchst langweiligen, ganz als wenn man auf schlechten Wegen langsam voran zuckelt, überall aufgehalten wird und gar nicht voran kömmt, auf dieser Bahn müssen nämlich die Schienen nicht gut gelegt seyn, sie stößt bedeutend, und das ewige Anhalten bey den Stationen erhöht noch den Eindruck von schlechten Wegen und Langsamkeit, obwohl es pfeilschnell geht, und wir nur etwa fünf Stunden bis Mannheim brauchten...«

Auch auf ihren weiteren Reisen an den Bodensee benutzte die Droste die »Badische Bahn«, die für die Strecke Mannheim-Basel 63 (!) Stunden brauchte. Ihre letzte Reise nach Meersburg legte die Autorin in zwei Etappen zurück: »Beyde mahle verschafften mir die späte Jahreszeit und dreißig Kreuzer Trinkgeld einen Waggon ganz für mich allein, wo ich bald liegend, bald in Pascha's- oder Schneider-Majestät thronend, mich wirklich mehr

erquickt als angegriffen nach mehrstündiger Ruhe in Freyburg gestärkt ankam.«

Die Droste entwickelte sich zusehends zu einer routinierten Reisenden, die sich zuletzt nicht scheute, auf eigene Faust »durch die Welt zu segeln«. Dabei wechselte sie ihre Verkehrsmittel fast nach Belieben. Mehrtägige Reisen an den Bodensee waren für sie längst keine epochalen Unternehmungen mehr. Auch sie wurde allmählich zu einer »Weltbürgerin« – jener Spezies neuzeitlicher Erdenbürger, die sie in ihrem Romanfragment *Bei uns zu Lande auf dem Lande* noch karikiert hatte. Zuletzt waren es nicht mehr 200 Stunden, die Münster vom Bodensee trennten. Die Fahrzeit war auf die Hälfte zusammengeschnitten.

Auch die Droste trat als Reiseautorin in Erscheinung. Ihr Freund Levin Schücking verhalf ihr diesbezüglich zu einem halb unfreiwilligen Debüt. Gemeint ist der populäre Bildband *Das malerische und romantische Westfalen* (1841), dessen Bearbeitung Schücking im Herbst 1840 von Ferdinand Freiligrath übernommen hatte. Jener wollte sich auf einem Fußmarsch zu seinem Text inspirieren lassen – brachte aber, in jedem Städtchen fröhlich und trinkfreudig empfangen, kaum etwas zu Papier. Schücking sollte helfen und vergewisserte sich gleich der Mitarbeit der Droste, die Landschaftsskizzen und historische Balladen beisteuerte.

Im *Malerischen und romantischen Westfalen* greift der Erzähler noch altertümlich nach dem Wanderstab. Ein Anachronismus, denn die Technik hatte längst ihren Siegeszug angetreten. Der einfühlsam-romantische Ton des Werks ist nur noch ein Klischee, eine Schreibschablone. Schon Ferdinand Freiligrath hatte gemutmaßt, dass das Buch aus »Rücksicht auf die Philister« wohl nicht ohne Schwulst und Schönrederei auskommen könne. Schücking bediente solche nostalgischen Gelüste nach Maß.

Innerhalb von dreißig Jahren arbeitete er das Werk noch vier Mal um und verwertete Teile daraus in anderen Zusammenhängen. Hierzu gehört auch der Band *Eine Eisenbahnfahrt von Minden nach Köln*. Schücking ließ den Erzähler nun nicht mehr unschuldig durch das Land wandern. Jener saß im Eisenbahnabteil und ließ die Landschaft an sich vorüberziehen.

Damit lag Schücking ganz im Trend. Inzwischen gab es Zeitschriften, die ausschließlich aus kürzeren Reisenotizen und -mitteilungen bestanden. Das Publikum werde von einem regelrechten »Ozean« elender Reisebeschreibungen überschwemmt, mokierte sich ein damaliger Leserbriefschreiber.

Auf dem Literaturmarkt der Zeit setzte sich die triviale Reiselektüre durch. Sie kam in jeder denkbaren Variante vor, vom Reise-

feuilleton über das Reisejournal bis zur flachen Eisenbahn-Lektüreserie. So fand die *Reise-Bibliothek für Eisenbahnen und Dampfschiffe* des Brockhaus-Verlages (seit 1829) reißenden Absatz. Levin Schücking war einer der erfolgreichsten westfälischen Vertreter des Genres. Ein anderer war der Oelde-Letter Unterhaltungsschriftsteller Jodokus Temme (1798-1881). Seine *Criminal-Bibliothek* erschien in einer 17-bändigen *Eisenbahnausgabe*. Zahlreiche Kurzgeschichten Temmes flossen in die beliebte Serie der *Eisenbahn-Unterhaltungen* ein.